

Ich, der Radiergummi

Ich liege meistens ganz ruhig auf dem Tisch.
Neben mir der Bleistift – selbstbewusst, spitz, immer bereit, eine Spur zu hinterlassen.
Meine Aufgabe scheint einfach: **auslöschen**.
Aber so einfach ist das nicht.

Immer wenn eine Hand nach mir greift, ist etwas schiefgegangen.
Ein Strich zu krumm.
Ein Buchstabe zu groß.
Ein Gedanke, der sich plötzlich falsch anfühlt.
Dann werde ich gedrückt, gerieben, manchmal fast wütend über das Papier gezogen.
Ich soll verschwinden lassen, was gerade noch da war.

Doch egal, wie sehr ich mich anstrenge –
Spuren bleiben immer.
Ein grauer Schatten, eine aufgeraute Oberfläche, ein Gedanke, ein Ausrutscher – jetzt verblasst.

Es gab Zeiten, da war ich unerwünscht.
„Nicht radieren!“, hieß es dann.
Fehler sollten sichtbar bleiben, damit man aus ihnen lernt.
An anderen Tagen bin ich der heimliche Held:
die **Rückversicherung** in der Federtasche.
Solange ich da bin, traut sich die Hand überhaupt erst zu zeichnen.

Manche Schüler*innen kneten mich, rollen mich zwischen den Fingern,
lassen mich über den Tisch hüpfen.
Ich werde zum Spielzeug, zum Stressball,
zur kleinen Pause, wenn der Kopf voll ist.

Besonders mag ich die Momente im Kunstunterricht,
wenn ich nicht gegen den Fehler kämpfe,
sondern **mit ihm zusammenarbeite**.
Wenn meine Spuren Teil des Bildes werden,
wenn Radieren nicht bedeutet, etwas zu verstecken,
sondern etwas Neues freizulegen.

Dann bin ich nicht mehr nur der, der korrigiert.
Dann bin ich ein Werkzeug für Mut,
für das Akzeptieren von Unsicherheit,
für das Vertrauen, dass ein Werk wachsen darf –
mit all seinen Fehlstellen.

Ich lösche aus.
Und genau dadurch erzähle ich,
dass Fehler nie ganz verschwinden,
sondern **Teil der Geschichte bleiben**.